Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 48 München / 3. Jahrgang 1. Dezember 1916

Die wahren jüdischen Drückeberger.

Daß einige hochgestellte und maßgebende Persönlichkeiten erklären, daß sie in der Konfessionsstatistik keinen Ausdruck des Mißtrauens gegen die Juden sehen und daß ihnen persönlich ein jüdischer Drückeberger nicht unangenehmer ist als ein christlicher, ändert wenig an der Wirkung dieser unglücklichen Maßnahme auf das breite Publikum. Das Publikum, das bisher keineswegs daran gewöhnt worden ist, die Juden als die Schoßkinder der Regierungskreise anzusehen, kann nicht glauben, daß das Kriegsministerium die Statistik nur angeordnet habe, um die Welt von der Tapferkeit und Staatstreue der Juden zu überzeugen; wie sollte es auch glauben, daß die Regierung, die doch wahrhaftig noch andere Sorgen hat, aus purer Menschenliebe bezw. Judenfreundschaft — nur um die Verleumdeten zu rechtfertigen — gerade jetzt Zeit, Mühe und Arbeitskraft auf diese Judenzählung verwendet? umsomehr wenn das Publikum sich klarmacht, daß diese gleiche Regierung es anscheinend ruhig geschehen läßt, daß gleichzeitig zwei Millionen Juden ihren furchtbarsten, erbarmungslosesten Feinden, den Polen, auf Gnade und Ungnade ausgeliefert werden, ohne daß man ihnen irgendeine ausreichende Waffe in die Hand gibt, um sich gegen die Vergewaltigung ihrer Rechte in den polnischen Parlamenten des Landes zu wehren. Und wenn wirklich das Publikum geneigt sein sollte, in der Judenzählung einen besonderen Gnadenakt der Regierung zu sehen, so sorgen gewisse Blätter schon dafür, ihm diesen Glauben zu zerstören, indem sie ihm ebenso pikante wie verlogene Einzelheiten auftischen, die sich bei der Statistik ergeben haben sollen. Und wenn auch einige anständige Zeitungen (bezeichnenderweise nur solche liberaler Tendenz) einwandsfrei feststellen, daß die antisemitischen Angaben glattweg erlogen sind, so haben doch die Giftausstreuer nach dem Rezept: „Von einer Verleumdung bleibt immer etwas hängen!“ die gewünschte Wirkung erzielt.

Vor allem aber mögen noch so beschwichtigende Worte die Juden selbst nicht davon zu überzeugen, daß die Statistik etwas anderes als ein Mißtrauensvotum ist. Wie auch immer sie begründet wird, welche Resultate sie auch ergeben mag — die Juden, die noch nie die Erfahrung gemacht haben, daß die deutsche Regierung sich zum Anwalt jüdischer Verdienste gemacht hätte, müssen die Überzeugung gewinnen, daß alle ihre Opfer an Gesundheit und Leben umsonst gewesen, daß sie nun und immerdar dem Staate als „verdächtig“ gelten.

Es ist merkwürdig zu beobachten, welche Wirkungen diese neue Bestätigung einer alten Überzeugung auf die Juden selbst ausübt. Einmal in ihrem Verhältnis zum Heeresdienst. Wir haben Briefe von Leuten erhalten, die vom ersten Kriegsmonat ab im Felde stehen, die teilweise als Freiwillige hinausgezogen sind, teilweise unter tausend Fährnissen aus dem Auslande nach Deutschland geeilt sind, um sich zu stellen, und die nun schreiben, daß ihnen der Heeresdienst durch die Statistik bis zum Überdruß verleidet sei. Wir haben Leute gesprochen, die sich trotz irgendeines schweren Körperschadens neuerdings ins Feld gemeldet haben, weil sie sich bewußt sind,' daß der Jude bis zur völligen Selbstaufopferung gehen muß, um der jüdischen Gemeinschaft wenigstens das gleiche Ansehen zu erringen, das andere Gemeinschaften genießen. Wir haben freilich — und verständlicher Weise — auch Stimmen gehört, die da sagten: Wozu sollen wir immer weit über das Maß unserer Kräfte hinaus Opfer bringen, wenn doch alles vergeblich ist?

So verschieden die Judenzählung auf das Verhältnis der Einzelnen zum deutschen Vaterlande wirkt, so verschiedenartig wirkt sie auch auf ihr Verhältnis zum Judentum. Es ist eine in der Geschichte des Volkes sich ständig wiederholende Erscheinung, daß je größer der Druck von außen, die Verfolgung, die gesellschaftlichen Vorurteile werden, die Glieder der jüdischen Gemeinschaft sich umso fester aneinander schließen. Der Gemeinschaft, in der man Freude und Glück erlebt hat, fühlt man sich verbunden — noch inniger verbunden fühlt man sich derjenigen, um deretwillen man gelitten, für die man Opfer gebracht hat. Soldaten, die draußen im Zusammenleben mit den Kameraden ihres Judentums schon fast vergessen hatten, junge Juden, die sich schon ganz und gar als deutsche Offizere gefühlt, haben plötzlich eine ernste Mahnung erhalten an den Stamm, dem sie entsprungen, an die Sonderstellung, die sie innerhalb des deutschen Volkes einnehmen. Manche haben den Denkzettel unwillig und beschämt entgegengenommen. Andere — und das ist vielleicht der einzige segensreiche Erfolg der unglückseligen Maßnahme — haben sich wieder zu fragen begonnen, welche Werte ihnen das Judentum, dem sie nun einmal angehören, bietet, haben einzusehen oder doch zu ahnen begonnen, daß, wie sehr sie sich auch der Kultur der anderen Völker genähert haben, sie doch die höchsten Werte ihres Wesens und Lebens dem Judentum

verdanken. In Vielen ist aufs neue die Erkenntnis erwacht, daß eine Lehre, für deren Erhaltung seit Jahrtausenden die furchtbarsten Opfer an Gut, Blut und Glück gebracht worden sind, die — trotz der größten Anfeindungen ihrer Bekenner — viele Völker und Kultursysteme überlebt hat, wohl einen so großen und gewaltigen Kern haben müsse, daß seine Bewahrung die gebrachten Opfer rechtfertigt.

Aber neben denen, die sich durch Verfolgungen und Zurücksetzungen nur immer enger an das Judentum anschließen, gibt es immer solche, die das bedrohte Schiff in der Stunde der Not verlassen und sich dorthin wenden, wo das Leben angenehmer und bequemer ist.

Ich habe im Laufe einer einzigen Woche drei Mal von Angehörigen angesehener Münchener Familien gehört, daß die Konfessionsstatistik sie zu dem Entschluß gebracht habe, ihre Kinder taufen zu lassen. „Wozu sollen unsere Söhne so vielen Widerwärtigkeiten ausgesetzt sein? Sollen sie Kraft und Blut dahingeben, um schließlich doch nur gedemütigt und verdächtigt zu werden?"

Wenn die Söhne derselben Leute vor einem Schulkameraden, der sie beschimpft, die Flucht ergreifen wollten, so wären die Herren Eltern gewiß recht beschämt über die Feigheit ihrer Sprößlinge. Aber eigentlich zeugt ihre Aufnahme der sich ergebenden Schwierigkeiten von genau der gleichen Psychologie, die der fortlaufende Schulbube besitzt. Es ist in der letzten Zeit so viel von Drückebergerei die Rede gewesen. Gibt es kläglichere Drückeberger als die, welche sich von der Verpflichtungen, die den Angehörigen der jüdischen Gemeinschaft obliegen, einfach drücken? Gibt es eine klägIichere Erziehungsweise als die, welche dem heranwachsenden Kinde einfach alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, es lehrt, sich zu drücken und zu ducken, anstatt sich zur Wehr zu setzen? Was müssen das für Menschen werden, die man mit dem Motto erzieht: wenn die Sache schwierig wird, dann lauft ihr einfach weg!

Es ist schade, daß man sich mit solchen Fällen überhaupt befassen muß. Unsere jüdische Gemeinschaft sollte stark genug sein, um den Verlust von Personen, in denen das Gemeinschafts- und Verantwortlichkeitsgefühl so verblaßt ist, daß sie ihre Pflichten gegen das Judentum gar nicht mehr erkennen, ruhig ertragen zu können. Aber erstens beweisen die Zahlen, die über die Austritte aus dem Judentum in Bayern während der letzten Jahre Aufschluß geben, daß das Taufübel schon beginnt, an der Wurzel des bayerischen Judentums zu fressen. Und dann handelt es sich hier nicht um die Bestimmung erwachsener Personen über sich selbst, sondern um die Bestimmung anderer über das Schicksal unmündiger Kinder. Wer aber in den letzten Jahren beobachtet hat, wieviele junge Leute, deren Familien dem Judentum schon entfremdet waren, den Weg zum Judentum zurückgefunden und sich ihm aus eigener Wahl neu verbunden haben, der wird es als eine Forderung von höchster Wichtigkeit betrachten, daß man den wahren jüdischen Drückebergern immer wieder zuruft: Ihr habt kein Recht, euren Kindern den Weg zum Judentum zu verstellen! daß man sie immer wieder aufs neue fragt: Was gebt ihr euren Kindern als Ersatz für das Judentum, das ihr ihnen raubt?

In dieser Frage scheint mir der Kernpunkt des ganzen jüdischen Taufproblems zu liegen. Jüdische Eltern berauben ihre Kinder des Zusammenhangs mit dem Judentum und geben ihnen dafür — was? eine andere Religion oder Ethik? Niemand glaubt das. Sie nehmen und geben nichts dafür, kein geistiges Gut, keine neue Sittenlehre, keinen religiösen und ethischen Besitz; mit einigen allgemein-menschlich-ethischen Phrasen und einem krampfhaften Streben nach völliger Assimilation an die Nationaleigentümlichkeiten der Anderen lassen sie ihre Kinder ins Leben hinausgehen.

Aber die so leichtsinnig ihre Kinder zu Drückebergern machen, haben eben häufig nicht einmal eine Ahnung davon, was sie den Kindern nahmen, als sie ihnen die Zugehörigkeit zum Judentum raubten. Denn sie haben kaum jemals darüber nachgedacht, was eigentlich das Jutentum ist, worin sein Werk beruht. Sie betrachten es als ein Uglück mit dem man geboren wird wie mit der ererbten Tuberkulose. Worin der Kern, die Bedeutung, die Aufgabe dieses Judentums und seiner Bekenner im Leben der Menschheit besteht, darüber haben sie sich niemals den Kopf zerbrochen.

An dieser Ahnungslosigkeit gegenüber dem Judentum aber sind nicht nur die Einzelnen, an ihr ist zu einem großen Teile die jüdische Gemeinde schuld, die es vielerorts nicht der Mühe wert hält, durch ausreichenden Religionsunterricht, durch Weiterbildung der schulentlassenen Jugend, durch Zusammenfassung der auseinanderfallenden Glieder den Körper der Gemeinschaft zu erhalten und das Wissen um das Wesen des Judentums vor dem Verfall zu schützen. Hier ist der Punkt, wo der Kampf gegen das Taufübel, das bei jeder judenfeindlichen Maßnahme akut wird, einsetzen sollte.

Wenn Erscheinungen wie die Zählung jüdischer Drückeberger im Staate das Resultat zeitigen, daß die Schar der Drückeberger vom Judentum beängstigend wächst, so ist hiefür nicht zum wenigsten die Gleichgültigkeit der Gemeinden gegen ihren eigenen Fortbestand, so ist bestimmt die geringe Verbreitung jüdischer Kenntnisse dafür verantwortlich zu machen. H. H. C.



Cognac Macholl München
den besten französischen Marken ebenbürtig — überall erhältlich.
Eigene Verkaufsstelle: Karlsplatz 25 (Hotel Königshof)

Die neue Organisations-Ordnung für die Juden Polens.

Am 1. November 1916 hat der deutsche Generalgouverneur v. Beseler für das seiner Verwaltung unterstellte Gebiet des ehemaligen Russisch-Polen eine „Verordnung die Organisation der jüdischen Religionsgesellschaft im Generalgouvernement Warschau betr." erlassen, deren Text wir in den beiden letzten Nummern unseren Lesern zur Kenntnis gebracht haben.

Die deutsche Regierung macht damit den Versuch, in das unter der russischen Herrschaft entstandene Chaos der jüdisch-polnischen Verhältnisse Ordnung zu bringen. Man muß anerkennen: sie begnügt sich nicht mit halber Arbeit. Sie schafft vielmehr eine wohldurchdachte, logisch aufgebaute Organisation mit einer einheitlichen Spitze unter Beibehaltung der hergebrachten Selbstverwaltung der Gemeinden und Kultusvereine. Gelingt es der deutschen Verwaltung, während der Kriegszeit, dieses ihr Werk auch praktisch zur Durchführung zu bringen, so kann es wohl so kommen, daß die künftige Regierung des Königreichs Polen diese Verfassung, wenigstens in ihren Hauptzügen, beibehalten wird, und die Beselersche Verordnung ihre Wirkung über die Dauer der militärischen Besetzung Polens hinaus erstrecken wird.

Über die politische Seite dieser „Deklaration" sei am Schlusse noch ein Wort gesprochen. Zunächst muß festgestellt werden, daß mit dieser Anerkennung der jüdischen Gesamtorganisation, als einer öffentlich rechtlichen Körperschaft, die Judenheit Polens eine Rechtsstellung gewinnt, die den jüdischen Verbänden in dem größten Teil Deutschlands bis heute versagt ist.

Die Organisation baut sich in drei Stufen auf:

Die unterste Stufe ist die jüdische Gemeinde, die alle „in einer jüdischen Gemeinde wohnenden Personen jüdischen Glaubens" umfaßt. (Gemeindezwang.) — Die Mittelstufe ist die Kreisgemeinde, die sämtliche innerhalb eines politischen Verwaltungskreises gelegenen jüdischen Gemeinden in sich schließt — mit Ausnahme der „unmittelbaren" Großgemeinden (über 5000 Juden), die mit Genehmigung der Landeszentralbehörde aus der Kreisgemeinde ausgeschieden sind. — Die dritte Stufe ist die in dem „Obersten Rate der Juden" verkörperte jüdische „Religionsgesellschaft".

Der Ausbau der Organisation im Einzelnen ist wohl durchdacht und im allgemeinen im Sinne einer weitherzigen liberal-demokratischen Auffassung durchgeführt.

Das Wahlrecht in den Gemeinden steht allen erwachsenen männlichen Juden, die lesen und schreiben können zu, sofern sie zwei Jahre in der Gemeinde wohnen und Umlagen zahlen. Viele Tausende von Juden, die bisher in den Gemeinden rechtlos waren, werden damit zu vollberechtigten Mitgliedern gemacht. — Bei den Wahlen zu den Verwaltungskörpern der Großgemeinden, der Kreisgemeinden und des Obersten Rats ist die Verhältniswahl vorgeschrieben und damit für Polen eine Forderung verwirklicht, die in den Großgemeinden Deutschlands von den Minderheiten bisher vergeblich erhoben wurde. Den Leuten mit besserer Schulbildung und den von einem anerkannten Kollegium autorisierten Titular-Rabbinern wird durch die Bildung eines Zwei-Kurien-Systems bei den Wahlen zum Gemeindekollegium ein gewisses Übergewicht geschaffen.

Außerdem wird bei den unmittelbaren Großgemeinden, den Kreisgemeinden und dem Obersten Rat ein kleinerer Teil der Verwaltungs-Mitglieder von der Staatsbehörde ernannt, die auf diese Weise, ebenso wie durch eine Reihe von Vorschriften über die Genehmigungs- oder Bestätigungspflicht gewisser Beschlüsse, sich ihren Einfluß auf die Führung der jüdischen Angelegenheiten wahrt. — Mit besonderer Sorgfalt nimmt sich die Verordnung der Rechte der Rabbiner an. Der Gemeinderabbiner ist als solcher Mitglied des Gemeindevorstands. (Jede Gemeinde muß einen Rabbiner haben, der von der Gemeinde auf Lebensdauer gewählt wird und vom Obersten Rat bestätigt werden muß. Es können daneben noch weitere Rabbiner bestellt werden.) In der Kreisgemeinde müssen drei von elf, im Obersten Rat sieben von einundzwanzig Verwaltungsmitgliedern Rabbiner sein. Ob diese Heranziehung des Rabbiners zu den Verwaltungskörperschaften, die in der jüdischen Tradition keine Stütze hat, sich als glücklich erweisen wird, oder ob der Rabbiner dadurch nicht vielmehr in die Kämpfe der Parteien hineingezogen werden wird, muß die Zukunft lehren. Bei den Verfassern der Verordnung haben hier — wie bei dem Gesamtaufbau der Organisation — die Vorbilder einzelner süddeutscher Staaten (besonders Badens) einerseits, andererseits der Wunsch, das religiöse Element überall gehörig gesichert zu sehen, bestimmend gewirkt. (Auch das bayerische Judenedikt von 1813 räumt den Rabbinern einen Anteil an der Verwaltung des Gemeindevermögens ein; das Leben hat sich aber über diese eigentlich noch heute in Geltung befindliche Gesetzesbestimmung hinweggesetzt.)

Zu den Aufgaben der Gemeinde zählt die Verordnung nicht nur „die Pflege des religiösen Lebens" und die Erstellung der hergebrachten Ritualeinrichtungen (die in deutlichem Anschluß an die den Verfassern der Verordnung augenscheinlich wohlbekannte bayerische Ministerialentschließung von 1863 aufgezählt werden, sondern auch „die Erziehung der Jugend" sowie die Armenpflege und soziale Fürsorge (und damit zusammenhängend die Aufsicht über jüdische Stiftungen und Wohltätigkeitsvereine). Est. (Schluß folgt.)

Polen und Mitteleuropa.

Über das obige Thema sprach am 27. Novbr. Herr Dr. Paul Rohrbach im Rahmen der von der Fortschrittlichen Volkspartei München veranstalteten Vortragsreihe:

Unseren 75 Millionen deutscher Untertanen stehen heute insgesamt 350 Millionen Russen, Engländer und Amerikaner gegenüber (von den Franzosen und Italienern abgesehen). Eine räumliche Ausdehnungsmöglichkeit ist dem deutschen Volke in Europa nicht gegeben, während unseren Feinden gewaltige Ansiedlungsflächen zur Verfügung stehen. Man darf im Hinblick auf diese ungleichartigen Möglichkeiten einer Ausbreitung damit rechnen, daß in 30 Jahren 500 Millionen Gegner



einer deutschen Bevölkerung von 90 Millionen gegenüberstehen werden. Das einzige Mittel, dieser Übermacht zu widerstehen, liegt in der Schaffung des mitteleuropäischen Block, der aus Deutschland, Österreich-Ungarn, den Balkanländern und Polen bestehen und mit der Türkei verbunden sein muß. Die Verbindung mit der Türkei ist von höchster Wichtigkeit, da die türkischen Provinzen künftig Mitteleuropa mit ihrem reichen Schatz an Rohstoffen versorgen und von einer Abschneidung vom Weltverkehr, wie wir sie heute durch die englische Blockade haben, behüten müssen. Um diese Verbindung Mitteleuropas mit dem Orient zu bewahren, ist die Angliederung eines starken Polen an den mitteleuropäischen Block von höchster Wichtigkeit: denn dieses Polen muß dazu dienen, Rußland, das bei seiner rapide wachsenden Bevölkerung und Produktionsmenge einen Ausweg nach dem Meere, und zwar über das Schwarze Meer durch die Dardanellen nach dem Mittelmeer sucht, so weit zu schwächen und nach dem Osten zu drängen, daß es unfähig wird, sich den Zugang zum Bosporus zu erkämpfen. „Rußland nimmt jährlich um 3 Millionen Menschen zu, darum muß Polen zu Mitteleuropa gehören."

Deutschland muß sich nun angewöhnen, in der Polenpolitik einen ganz neuen Kurs einzuschlagen; es muß es den Polen erwünscht machen, zu Mitteleuropa zu gehören, da sonst jederzeit die Gefahr besteht, daß Rußland sie auf ihre Seite zu locken versucht, indem es ihnen ein polnisches Reich zusichert, dem auch Westpreußen, Posen und Galizien angehören. Daß es für Deutschland und Österreich undenkbar ist, diese Gebiete an Polen abzutreten und damit seine Grenzen nach dem Osten hin noch viel ungünstiger zu gestalten, ist selbstverständlich. Polen muß einsehen lernen, daß es einen Teil seiner Untertanen in den beiden angrenzenden mitteleuropäischen Staaten lassen muß, wie Deutschland 1866 zu Gunsten Österreichs auf eine große Zahl seiner Untertanen verzichten mußte. Es muß einsehen lernen, daß es durch ein starkes Mitteleuropa für diesen Verzicht entschädigt werden kann: indem ihm die Möglichkeit gegeben wird, sich nach dem Osten hin, nämlich nach Weißrußland auszubreiten. Die Ausdehnung des polnischen Reiches nach Weißrußland zu dürfte umso leichter möglich sein, als die Weißrussen sich dem Polentum verwandt fühlen. Außerdem müssen die übrigen Gebiete, die zwischen den wolhynischen Sümpfen und dem Baltischen Meere liegen: Litauen, Esthland, Livland usw. in das mitteleuropäische Gebiet hineinbezogen werden. (Auf ein näheres Eingehen auf die ukrainische Frage verzichtete Dr. Rohrbach, obwohl seine Zuhörer äußerst gespannt waren, über die künftigen Beziehungen Polens zu den Ukrainern und die Art, wie die Ausdehnung Polens nach dem Osten zu sich vollziehen soll, näheres zu hören.)

Der beste Weg, Polen seine Zugehörigkeit zu Mitteleuropa erwünscht zu machen, ist, daß man sein starkes Nationalgefühl respektiert und ihm volle nationale Freiheit läßt; es muß sich sagen, daß ihm Rußland zwar ein nach Westen ausgedehntes Gebiet geben könnte, ihm aber niemals die volle Freiheit gewähren würde, die es durch seinen Anschluß an Mitteleuropa erhält.

Ein zweites Erfordernis für die Neuorientierung in Deutschlands Polenpolitik ist, daß ein Keil zwischen Rußland und Polen geschoben wird; dieses Ziel wird erreicht eben indem man die Polen lehrt, ihre Blicke nach Weißrußland zu richten. Dadurch muß sich ein starker Gegensatz zwischen den polnischen und den russischen Interessen ergeben.

„Wir müssen es den Polen in Mitteleuropa innerlich angenehm machen, indem wir in Deutschland und Österreich eine verständnisvolle, humane und das nationale Recht der Polen anerkennende Politik machen, indem wir das neue Königreich so frei und selbständig wie möglich machen und durch Angliederung weißrussischer Gebiete dem Reiche eine Ausdehnung nach Osten geben."

Betrachtungen zu Paul Rohrbachs Vortrag.

Als Paul Rohrbach seinen „deutschen Gedanken in der Welt" in die Öffentlichkeit sandte, da war er davon durchdrungen, daß das deutsche Volk hohe sittliche Aufgaben zu erfüllen berufen ist.

Als er im Winter 1915 im Saale des Berliner Abgeordnetenhauses seinen Vortrag über Deutschlands Orientpolitik hielt, da vertrat er den Standpunkt, daß man bei der Erschließung der asiatischen Türkei dem verbannten und bedrückten jüdischen Volke Gelegenheit geben sollte, sich zum Segen Deutschlands und der Türkei zu betätigen und sich dabei selbst eine Heimstätte zu schaffen. In diesem Gedankengang lag wieder eine enge Verknüpfung realpolitischer und ethischer Momente.

Als derselbe weitschauende Politiker am Montag Abend in München über „Polen und Mitteleuropa" sprach, da stellte er sich auf den Standpunkt unbedingter Realpolitik (trotz eines kleinen Hinweises darauf, daß es auch vom moralischen Standpunkt aus zu begrüßen sei, wenn die Polen nach langer Unterdrückung endlich die Freiheit erhielten) und wies ganz Mitteleuropa eine einzige Aufgabe zu: nämlich sich bezw. Deutschland politisch, militärisch und wirtschaftlich in Zukunft gegen Deutschlands Feinde zu behaupten. Nicht um irgendeinen „Gedanken in der Welt" durchzusetzen, sondern lediglich um einem starken Feinde einen stärkeren Widerstand entgegenstellen zu können.

Sicherlich ist der Krieg die Ursache dieser Entwicklung eines Politikers von einem idealen zu einem rein praktischen Standpunkt.

Noch vor wenigen Jahren hätte Paul Rohrbach gewiß Wert darauf gelegt, daß Deutschland sich Genossen wähle, die in erster Linie den deutschen Gedanken zu erfassen und zu fördern geeignet sind, er hätte wohl geprüft, wie weit dies bei den einzelnen Gliedern des geplanten mitteleuropäischen Blocks der Fall ist, hätte erwogen, auf welche Weise man den deutschen Geist vor allem auf die Bundesgenossen Deutschlands wirken lassen könne. Heute ist von solchen Erwägungen keine Rede mehr, heute rechnet ein Politiker von so hervorragender Bedeutung wie Rohrbach es ist, nur noch mit einer Zukunft, bei der es darauf ankommt, wer die stärksten Fäuste und die zuverlässigste Vorratskammer hat.

Hätte Rohrbach vor einigen Jahren an ein Bündnis der Mittelmächte mit einem Königreich Polen denken können, so hätte er bestimmt nicht vergessen zu erwähnen, daß das polnische Volk sich seinen nationalen Fanatismus, seine nationale Unduldsamkeit gegen die andersnationalen Minoritäten im Lande abgewöhnen müsse, um ein

würdiger Bundesgenosse des deutschen Volkes zu werden. Heute geht Rohrbach über die Frage, wie sich das Verhältnis der Polen zu den nationalen Minderheiten im Lande gestalten solle, vorsichtig hinweg, er tritt mit keinem einzigen Wort dafür ein, daß diese Minderheiten geschont und respektiert werden sollen und läßt nur über eines keinen Zweifel: daß man die Polen ermutigen müsse, sich Weißrußland einzuverleiben. Mit Ethik, mit dem deutschen Gedanken hat diese Parole wenig zu schaffen.

Weiß Rohrbach nicht, daß das polnische Volk weit härter als das russische die nationalen Minderheiten im Lande, vor allem die Juden, bekämpft und auszurotten strebt? Macht er sich nicht klar, daß, wenn Deutschland wirklich eine Kulturmission hat, es diese zu allererst zu seinen mitteleuropäischen Bundesgenossen tragen und von diesen verlangen muß, daß sie den primitivsten Forderungen der Humanität nicht offen Hohn sprechen? Natürlich kennt er die nationale Unduldsamkeit der Polen; wenn er also mit keinem einzigen Wort darauf hindeutete, daß Deutschland dafür Sorge tragen müsse, die Rechte der kleinen Nationen im neuen Königreich dieser Unduldsamkeit nicht zum Opfer fallen zu lassen, geschah dies offenbar, weil Rohrbach heute für solche „Sentimentalitäten" keinen Sinn mehr hat. Oder sollte er sich den Glauben an ethische Pflichten der Völker noch nicht ganz abgewöhnt haben und es nur um der Realpolitik willen vermeiden, der „Sentimentalität" nachzugeben? Fast scheint es, als ob ein Anhaltspunkt für diese Annahme gegeben wäre: Rohrbach zählte in seinem Vortrag fast sämtliche Nationalitäten Rußlands, er zählte alle Nationalitäten Polens auf und ließ in beiden Fällen die Juden aus. Der Gelehrte, der im Winter 1915 über die Bedeutung der Juden für die Erschließung Syriens sprach, ist ein viel zu guter Kenner der Verhältnisse, um nicht zu wissen, daß — abgesehen von einer kleinen Assimilantengruppe — die russischen und die polnischen Juden sich als eine besondere Nation fühlen. Glaubte er, daß durch das bloße Aussprechen des Wortes „Juden" in vielen seiner Hörer eine Ahnung der furchtbaren Unterdrückung erwachen würde, welche die Juden von einem Polen, dem Deutschland (um mit Rohrbachs Worten zu reden) „möglichst viel Freiheit und Selbständigkeit gewähren muß, damit es sich im mitteleuropäischen Hause wohlfühlt'" zu gewärtigen haben? und paßte ihm die Erweckung dieser Erinnerung schlecht in sein Programm, das die Hörer von der Notwendigkeit eines frei schaltenden Polen überzeugen wollte?

Und doch ist es sicherlich auch vom rein realpolitischen Standpunkt aus von höchster Wichtigkeit, daß Männer wie Paul Rohrbach die deutsche Regierung immer wieder auf die Erhaltung der Juden und sonstigen nationalen Gruppen in Polen verweisen: weil nämlich diese Gruppen der allzu hemmungslosen Entfaltung des slawischen Geistes einen Widerstand bieten, wodurch verhütet wird, einmal daß die Polen sich schließlich doch an ihre slavischen Brüder, die Russen, anschließen; ferner, daß das slavische Element in der mitteleuropäischen Genossenschaft so stark werde, daß es schließlich den deutschen Gedanken nicht allein in der Welt, sondern sogar schon in Mitteleuropa verdrängt.

Möge doch Rohrbach sich und seinen Hörern klar machen, daß, wie wenig auch heutzutage die Politik nach moralischen Gesichtspunkten orientiert ist, es immerhin nicht geschehen darf, daß Deutschland im Reiche seines künftigen Bundesgenossen eine nationale Gruppe von zweieinhalb Millionen Menschen ruhig zu Grunde gehen läßt, was zweifellos eintritt, wenn die deutsche Regierung die Selbständigkeit der Polen in der Judenfrage nicht rechtzeitig beschneidet. Möge er, der kluge Politiker, dessen Wort weithin gehört wird, sich doch sagen, daß seiner eine hohe sittliche Aufgabe winkt: er kann wie kaum ein anderer die Sache der Juden verteidigen. Er kann dafür eintreten, daß entweder durch die polnische Verfassung, die jetzt ausgearbeitet wird, den Juden Verteidigungswaffen gegen die Vergewaltigungs- und Ausrottungspolitik der Polen in die Hand gegeben werden. Oder er kann — wenn ihm aus irgendeinem Grunde die nationale Sonderexistenz der Juden in Polen nicht wünschenswert erscheint — mit seiner weithin ertönenden Stimme die deutsche Regierung ermahnen, die Juden nicht dem Untergang preiszugeben, sondern ihnen ein Abflußgebiet zu eröffnen. Im Winter 1915 nannte Paul Rohrbach das geeignete Abflußgebiet: Palästina, Syrien und Mesopotamien!

Helene Hanna Cohn.

Außerordentlicher Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland.

Am Montag, den 25. und Dienstag, den 26. Dezember 1916 im Savoy-Hotel, Berlin, Friedrichstraße 103.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorsitzenden Dr. Arthur Hantke, Berlin.
2. Referate: S. Schocken jun., Zwickau und Kurt Blumenfeld, Berlin, über „Zionistische Gegenwartsarbeit".

Die Sitzungen sind nicht öffentlich.

Zur Teilnahme an der Tagung berechtigt sind außer den Delegierten, den Mitgliedern des Zentralkomitees und den Beamten der Organisation als Gäste nur diejenigen Gesinnungsgenossen, die ein Ehrenamt in der zionistischen Vereinigung für Deutschland oder in einer zionistischen Ortsgruppe bekleiden oder in früheren Jahren bekleidet haben. Diese Gesinnungsgenossen werden gebeten, sich rechtzeitig um eine Gastkarte zu bewerben.

Zur Entsendung von Delegierten sind nur diejenigen Ortsgruppen berechtigt, welches die Landesbeiträge rechtzeitig abgeführt haben.



Diejenigen Ortsgruppen, die Anträge zu stellen haben, werden gebeten, sie baldigst dem Zentralkomitee zuzustellen.

Wir verweisen auf die folgenden Paragraphen des Statuts:

§ 8. Jedes Mitglied der Z. V. f. D. hat das aktive Wahlrecht zum Delegiertentage; das passive Wahlrecht ist an die Vollendung des 24. Lebensjahres gebunden. — Jugendvereine, die mit Genehmigung des Landesvorstandes als selbständige Gruppen der Z. V. f. D. angehören, können aus ihrer Mitte auch jüngere Delegierte entsenden, die aber großjährig sein müssen. Die Zugehörigkeit zu einer Jugendgruppe ist jedoch nur bis zu einer vom Landesvorstand festzusetzenden Altersgrenze möglich.

§ 9. Jede Ortsgruppe wählt einen Delegierten. Ortsgruppen von mehr als 50 Mitgliedern wählen zwei Delegierte. Ortsgruppen mit mehr als 100 Mitgliedern wählen für jedes angefangene weitere Hundert einen weiteren Delegierten.

§ 10. Die Mitglieder des Landesvorstandes haben auf dem Delegiertentag bis zum Schluß der Tagung Sitz und Stimme. — Jeder Delegierte verfügt auf dem Delegiertentag nur über eine Stimme. Die Delegierten-Mandate sind nicht übertragbar. Die Übernahme des Mandats durch einen Ersatzdelegierten muß vor Beginn des Delegiertentages erfolgen. — Die Delegierten sind an Aufträge und Instruktionen nicht gebunden.

Literarisches Echo

„Moriah“, Monatsschrift der jüdischen Jugend, Verlag Wien II. Zirkusgasse 36/IV. Abonnement jährlich K. 6.—, Mk. 5.—, halbjährig K. 3.—, Mk. 2.50, vierteljährlich K. 1.50, Mk. 1.25, Einzelheft 60 Heller, 50 Pfg., vor Kriegsausbruch in Lemberg herausgegeben, beginnt soeben in Wien unter der Redaktion von Dr. Wilhelm Berkelhammer wieder zu erscheinen. Die Zeitschrift setzt sich zum Ziele, die jüdische Jugend in den polnischen Ländern in jüdisch-nationalem Geiste zu erziehen. Sie ist gegenwärtig die einzige in polnischer Sprache erscheinende jüdisch-nationale Zeitung in Galizien und Polen. Das vorliegende Heft für November 1916 bringt Aufsätze von Dr. Wilh. Berkelhammer (Im Zeichen des Krieges), von Martin Buber (Brief an die „Moriah‘ zu seinem Aufsatz „Was ist zu tun?“), von Dr. Z. F. Finkelstein, eine literarische Studie über den verstorbenen Dichter Frug, der eines der schönsten Frugschen Gedichte „Ich bin die Aeolsharfe“ folgt, von Adolf Stand eine interessante Auseinandersetzung mit Bubers Monatsschrift „Der Jude“ und den ersten Teil einer umfangreichen Arbeit von Dr. Ing. Schipper über die Beziehungen des polnisch-litauischen Judentums zu Palästina von den ältesten Zeiten an bis ins XIX. Jahrhundert, als Beitrag zur Geschichte der romantischen Epoche im Zionismus. Eine Gedenktafel für die im Kriege gefallene jüdische Jugend Galiziens, eine reiche Rundschau, Bibliographie und Bücherschau schließt das erste Heft der wiedererscheienden „Moriah“.

Der Mittler. Novellen von Ludw. Strauß. Berlin, Hyperion-Verlag 1916 (geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—).

Ein junger Dichter versucht hier, den Geist, die Liebe und die Taten heutiger Menschen zu künstlerischen Gebilden zu gestalten, die die freiere Sprachtechnik und die Geistigkeit der Moderne mit der festen stilistischen Form verbinden, wie sie uns aus der Tradition der älteren deutschen Erzähler bekannt ist. Diese Kunst will, ähnlich den neuen Bestrebungen in der Malerei, nicht ein Abbild der Wirklichkeit sein und deshalb nicht nach ihrer Übereinstimmung mit dieser, sondern nach ihrer sinnbildlichen Kraft und nach der ästhetischen Harmonie ihrer Teile beurteilt werden. Dabei verirrt sie sich nicht in Konstruktion oder Phantastik, sondern dient stets dazu, Kräfte deutlicher zu machen, deren Wirken viele aus der jüngeren Generaton in sich selbst erfahren haben. So erhalten die Geschichten einen Ton warmer Lebendigkeit, der den Leser nie das Gefühl verlieren läßt, daß sie auch ihn persönlich angehen.

Schwarzbuch. Unter diesem Titel hat der bekannte jüdische Schriftsteller Hermann (Zwi) Kohn in Lodz ein Buch herausgegeben, welches in dichterischer Weise die Leiden schildert, welche die armen polnischen Juden von der grausamen russischen Soldateska zu erdulden hatten. In ergreifender und wahrheitsgetreuer Weise hat der Dichter das schreckliche Weh der polnischen Juden in seiner Darstellung zum Ausdruck gebracht. Das Buch wird noch späteren Generationen die Erinnerung an die traurigen Zeiten wach erhalten. Im Osten erregte das Buch berechtigtes Aufsehen und dürfte auch deutsche Kreise, welche des „Jidisch“ mächtig sind, tief bewegen. J. F.

Welt-Echo

Die polnische Judenfrage im Reichstag. Im Reichshaushaltausschuß des Reichstages wiesen nach den Erklärungen des Reichskanzlers über das polnische Königreich Redner der freisinnigen, der freikonservativen und der sozialdemokratischen Fraktion eindringlich darauf hin, daß die jüdische Bevölkerung in Polen nach Gebühr berücksichtigt werden müsse.

Antisemitische Brunnenvergiftung. Ein Berliner antisemitisches Blatt behauptet, daß die Zusammensetzung der Ersatzabteilung des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments folgendermaßen sei:

„Regimentsschreiber: Vizewachtmeister Cohn; Transportabfertigung: Vizewachtmeister Seligsohn als Gefreiter der Reserve zu Anfang des Krieges eingezogen; Aschinger, Schreiber, August 1914 als Kriegsfreiwilliger eingezogen; Gerichtsschreiber beim Regiment: Katzenstein, Rechtsanwalt aus Frankfurt a. M., Rieß, Rechtsanwalt aus Berlin. Gerichtsschreiber der reitenden Ersatzbatterie: Kahn, Marmeladen Engros.“

Das Machwerk des antisemitischen Blattes wollte und sollte den Eindruck erwecken, daß die Schreibstube des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments eine Sammelstube für Juden bildet, die sich vom Dienst an der Front drücken. Auf Grund von Erhebungen der zuständigen Stellen sind wir nunmehr in der Lage, festzustellen, daß der Vizewachtmeister Cohn evangelischer Konfession ist, 12 Jahre aktiv gedient hat, mit dem Zivilversorgungsschein abging und Kriminal- und Magistratsbeamter wurde, er ist dauernd garnisondienstfähig geschrieben. Seligsohn ist mosaisch, hat 1900 gedient und ist gleichfalls dauernd garnisondienstfähig. Aschinger ist evangel. und dauernd garnisondienstfähig. Katzenstein ist Jude und dauernd garnisondienstfähig. Rieß ist evangeli-

scher Konfession und dauernd garnisondienstfähig. Der einzige der genannten jüdischen Soldaten, der felddienstfähig ist, Kahn, steht seit dem 3. November im Felde. Der Ausgang, den die Nachprüfung der privaten konfessionellen Statistik genommen hat, dürfte für die Ergebnisse vieler anderer Judenriechereien typisch sein.

Die gefallenen Berliner Rechtsanwälte. Das Wochenblatt „Die Wahrheit", das bekanntlich in tendenziöser Weise eine völlig unrichtige Angabe über die Verwendung felddienstfähiger Juden im Innendienst beim 1. Garde-Feldartillerieregiment verbreitet hat, hatte in einem anderen Artikel unter der Überschrift „Aus der Berliner Rechtsanwaltschaft" Mitteilungen aus einem Jahresbericht der Berliner Anwaltskammer gemacht, deren Zweck für jeden Leser nur allzu durchsichtig war. Das Blatt hatte behauptet, daß nach dem Bericht der Anwaltskammer 28 Berliner Rechtsanwälte den Tod fürs Vaterland gestorben seien, und zwar 20 Christen und 8 Juden. Eine Zeitangabe war nicht enthalten. Zum Überfluß wurde noch hinzugefügt, daß an den Berliner Landgerichten 1500 Rechtsanwälte — 1000 Juden und 500 Christen — tätig seien. Diese Mitteilungen hat das genannte Blatt offensichtlich dem Jahresbericht der Anwaltskammer zu Berlin für die Zeit vom 1. Jan. bis 31. Dez. 1915 entnommen. Es hat nun die dort enthaltenen Zahlen so verwertet, wie es ihm für seine Zwecke paßte.

Es ist richtig, daß der Bericht sagt, daß 28 Berliner Rechtsanwälte den Tod im Kampfe für das Vaterland gefunden haben. Kein Wort enthält aber der Bericht darüber, daß von diesen 28 Anwälten 20 der christlichen und 8 der jüdischen Religionsgemeinschaft angehören. Tatsächlich befinden sich unter den 28 gefallenen Anwälten, deren Namen in dem Bericht aufgeführt sind, mindestens 16 Juden. Die gefallenen Anwälte gehören nicht, wie das Blatt den Anschein erwecken will, nur den Berliner Landgerichten I, II und III an, sondern vielmehr sämtlichen Gerichten des Bezirks der Berliner Anwaltskammer. Außerdem mußte dem Blatte bekannt sein, daß die Liste durchaus nicht erschöpfend war. Sie enthält lediglich die Namen der Anwälte, die bereits aus den Anwaltslisten bei den einzelnen Berliner Gerichten gelöscht worden sind. Folgende Zahlen, die von zuständiger Stelle mitgeteilt worden sind, sprechen eine so deutliche Sprache, daß sich jede Bemerkung erübrigt.

Die Gesamtzahl der Anwälte des Bezirks der Berliner Anwaltskammer beträgt 1915. Gefallen sind bisher nicht 28 Anwälte, sondern 80 bis 100. Von den Gefallenen gehören nicht nur 8, sondern die bei weitem größere Hälfte der jüdischen Religionsgemeinschaft an. Die Berliner Anwaltskammer zählt selbstverständlich nur die gefallenen Kollegen, ohne dabei auf die Religion eine Rücksicht zu nehmen. Es ist daher auch schwer festzustellen, wie groß die Anzahl der gefallenen jüdischen Berliner Anwälte ist. So viel steht aber authentisch fest, daß allein von den beim Landgericht I Berlin zugelassenen jüdischen Rechtsanwälten mehr als 22 den Heldentod fürs Vaterland erlitten haben. Auch die übrigen Landgerichte, das Kammergericht und die Amtsgerichte der Vororte haben den Tod jüdischer Rechtsanwälte zu beklagen. Von der gesamten Berliner Rechtsanwaltschaft stehen übrigens etwa zwei Drittel im Felde. Woher das Blatt angesichts dieser Zahlen, deren Feststellung ein leichtes gewesen wäre, den Mut nimmt, das Andenken so zahlreicher jüdischer Berliner Rechtsanwälte, die im Kampf ihr Leben gelassen haben, zu entehren, ist jedem anständigen Menschen unbegreiflich.

Die Juden im Heere. Über vorstehendes Thema sprach in Berlin in der Generalversammlung des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus Reichstagsabgeordneter Gothein und hob dabei u. a. hervor: Ohne Unterschied der Konfession sei man mit Begeisterung in den Kampf gezogen, um ein Vaterland zu erstreben, frei nach außen, frei auch im Innern. Groß sei die Zahl der jüdischen Freiwilligen gewesen. Wir müßten denen danken, die für das Vaterland ihr Leben geopfert, aber auch denen, die den Gedanken der Völkerverständigung vertieft haben, wie dem auf dem Felde der Ehre gebliebenen Ludwig Frank. Aber, so führte der Redner weiter aus, die böse Saat des Antisemitismus sei wieder aufgeschossen. Man habe den Juden ihre Kampfesfreudigkeit bestritten und sie zurückgesetzt. Dadurch dürften sie sich aber nicht verbittern lassen. Mancherlei Beschwerden habe er, der Redner, beim Kriegsministerium vorgebracht und zum Teil sei eine Besserung eingetreten. In mancherlei Beziehung sei es ja besser geworden, zirka 1500 jüdische Offiziere seien ernannt worden. Die jüdischen Soldaten hätten im vollsten Maße ihre Schuldigkeit getan, über 8500 Eiserne Kreuze 2. Klasse und über 80 1. Klasse seien ihnen verliehen worden. Die konfessionelle Statistik sei tief bedauerlich. Eine antisemitische Absicht habe gewiß nicht vorgelegen. Aber der Minister Wild v. Hohenborn sei sich nicht darüber klar geworden, wie sein Erlaß wirken mußte. Der inzwischen erschienene zweite Erlaß könne die üble Wirkung des ersten nicht aufheben. Der Redner kritisierte weiter den in der Reichstagskommission beschlossenen Antrag auf eine in den Kriegsgesellschaften vorzunehmende Statistik, wobei sich übrigens die nationalliberalen Mitglieder in Gegensatz zu ihrer Fraktion gestellt hätten. Der Vorgang in der Kommission sei eine grobe Ungeschicklichkeit, eine Dummheit gewesen. Man hätte Bismarck zum Vorbild nehmen sollen, der 1874 jede konfessionelle Statistik abgelehnt hatte. Eingehend erörterte der Redner die hervorragenden Verdienste von jüdischen Männern der Wissenschaft und der Praxis und wies auf die Beteiligung jüdischer Männer und Frauen an der Kriegswohlfahrtspflege und an der sozialen Fürsorge hin. Dem Vortrage wurde stürmischer Beifall gespendet.

Der Korreferent, Landtagsabgeordneter Justizrat Waldstein, bezeichnete es als eine Pflicht nicht bloß der Juden, gegen die Verunglimpfung eines Teiles des deutschen Volkes Verwahrung einzulegen. Wenn manche Juden meinten, man solle die Opposition gegen die Statistik unterlassen, um nicht den Eindruck hervorzurufen, als ob man etwas zu verbergen hätte, so dürfe das deutsche Volk, ein deutscher Volksvertreter einen solchen Standpunkt nicht vertreten. Jeder habe seine Pflicht zu erfüllen; welchen Glaubens er sei, gehe niemand an. Das jetzige Verhalten des Zentrums stehe in Widerspruch zu dem von ihm seinerzeit eingebrachten Toleranzantrag. Von einem antisemitischen Exzeß dürfe man hier nicht sprechen. Der Fehler liege auf dem Gebiete der politischen Moral, der politischen Intelligenz. — An der Aussprache beteiligten sich die Herren Hirsch (Mannheim), der über die Stimmung seiner Glaubensgenossen in Süddeutschland berichtete, Hoffstedt

(Berlin), ein Veteran von 1870 und Abgeordneter Kanzow. Letzterer betonte, daß der bayerische Kriegsminister das Verlangen nach einer Judenzählung mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen habe.

Die russischen Juden in England. Wegen des Antrages des englischen Ministers Samuel betreffend die Dienstpflicht der russischen Juden vom „National Workmen Committee of Jewish Rights" wurde eine Protestversammlung berufen. Der Jurist Morris Hilquet sagte in seiner Rede: Die Juden nach Rußland zurückzusenden, bedeutet für sie so viel wie der Galgen oder Sibirien! Der Vorsitzende Sjiplakow war der Meinung, daß England nicht das Recht habe, politische russische Flüchtlinge seinen Armeen einzuverleiben. Am Schlusse der Versammlung wurde ein Telegramm an den Minister des Äußeren gesandt, worin es heißt: Die Juden werden nun in fast allen kriegführenden Ländern Opfer bringen müssen. Es wird ein großes Unglück für die Sache der Menschlichkeit sein, wenn England, das traditionelle Land der Freiheit und Demokratie, sich den Mächten anschließt, welche die Juden unterdrücken. — Am 22. Oktober fand in London eine von den russischen sozialistischen Gruppen in London und von den jüdischen sozialdemokratischen Vereinen in England anberaumte Versammlung statt, welche sich gleichfalls gegen die Vorstellungen von Minister Samuel wandten. Nachdem viele bekannte Persönlichkeiten aus der russischen Arbeiterbewegung gesprochen hatten, wurde einstimmig ein Beschluß angenommen, in dem erklärt wurde, daß die Politik der englischen Regierung in dieser Sache gegen die Flüchtlinge gerichtet sei und die Vernichtung des Asylrechts bezwecke. Diese Politik, hieß es weiter, sei ein schwerer Schlag für die internationale Arbeiterbewegung. Darum fühle die Versammlung sich verpflichtet, zusammen mit dem inernationalen Proletariat „jene Übereinkunft mit Rußland" zu bekämpfen.

Feuilleton

Der Hund.

Von Abraham Reisin.

Niemand wußte, woher er kam. Eines schönen Sommermorgens bemerkten die Mitglieder des alten Beth Hamidrasch, daß die Jungensbande ihrer Stadt einen neuen Zuwachs erhalten hatte. Es war ein Junge von etwa 15 Jahren, schäbig, zerfetzt, mit zerzausten Haar und ganz zerkratztem Gesicht.

„Nanu, ein Neuer!" sagte Chone Perches mit einer Grimasse, als er auf dem Wege zur Schul den Burschen traf.

„Woher kommst du?"

„Von einem Vater und einer Mutter," antwortete der Bengel spöttisch und kratzte sich am ganzen Körper.

„Pfui!" Chone spukte aus und ging an seinen Platz.

Die übrige „Bande" empfing den Neuangekommenen mit wenig Begeisterung. Als sie ihn aber auf die Probe stellten und er einige von ihnen zu Boden warf, rief einer von der Gesellschaft, Getzel, aus: „Kraft hast du!"

„Wie ein richtiger Soldat!" stimmte ein anderer namens Feiwel zu.

Die „Bande" scharte sich um ihn und unterzog den Ankömmling einer respektvollen Untersuchung.

„Kommst du hier aus der Gegend?" fragte Getzel.

„Nein", antwortete er trocken und zurückhaltend.

„Woher kommst du denn?"

„Aus Kletzk."

„Kletzker Diebe!" rief einer.

„Genau so ehrlich wie die hiesigen Juden," gab er ärgerlich zurück.

„Hast du einen Vater und eine Mutter?"

„Nein."

„Was willst du denn hier machen?"

„Ich werde es schon schaffen", erwiderte er hochmütig, im Tone eines Erwachsenen und kniff ein Auge zusammen. Und das war alles, was die „Bande" vorläufig aus ihm herausbringen konnte.

Einige Wochen später, als er mit Getzel schon besser bekannt geworden war und drei Züge an der Zigarette, die dieser rauchte, getan hatte, gab er einmal folgenden Aufschluß:

„Ich bin zu Fuße hierhergekommen."

„Den ganzen Weg von Kletzk hierher?" rief die „Bande" voller Staunen aus.

„Das will gar nichts heißen," prahlte er. „Laß mich noch einen Zug tun", und er streckte die Hand aus.

Getzel steckte „dem Neuen" die Zigarette in den Mund, denn er wagte nicht, sie aus der Hand zu lassen. Das neue „Mitglied" sog aus Leibeskräften daran.

„Das war aber ein Zug!" sagte Getzel und schnitt eine Grimasse. „Du hast ja die ganze Zigarette weggeraucht."

„Na wenn schon; wenn ich mal eine habe, dann lasse ich dich auch ziehen. Geizig bin ich nicht."

„Bettler sind immer Wohltäter", witzelte jemand.

„Also ich will euch sagen, weshalb ich durchgebrannt bin", fuhr der „Neue" in seiner Selbstbiographie fort. „Als mein Vater starb —".

„Hast du eine Mutter?" unterbrach einer aus der „Bande".

„Nein, ich habe es doch schon einmal gesagt. Sie starb als ich geboren wurde. Als mein Vater starb, nahm mich ein Nachbar, ein Schuhmacher, vor und sagte: „Chotzkele —"

„Du heißt Chotzkele?" rief die „Bande".

„Chotzkele", erwiderte er ruhig, als schämte er sich seines Namens. ‚Jetzt gibt es sowas nicht mehr', sagte der Schuhmacher. „Jetzt bist du genug herumgestrolcht. Jetzt sollst du ein Mann sein. Ich will dich zu mir nehmen und dich mein Handwerk lehren.' Das gefiel mir aber gar nicht. Pfui, den ganzen Tag sitzen und Nägel einschlagen! Das war ja der wahre Tod für mich. Wozu brauchte ich denn zu arbeiten? Ich sagte mir, das beste ist, frei zu sein, selbst wenn man nichts zu essen hat. Arbeiten möchte ich schon, aber nur ein bischen: vier Stunden am Tage."

„Vier Stunden am Tage ist immer noch zu viel"; fuhr Getzel dazwischen. „Eine Stunde am Tage ist genug. Ich helfe meiner Mutter jeden Tag eine Stunde lang Mahlsteine drehen. Dann habe ich genug."

„Und mein Schuhmacher verlangte von mir, daß ich einen ganzen Tag sitzen und arbeiten sollte. Wenn ich ein bischen faul war, schlug er mich, und das machte mich wild. Natürlich, wenn mich die „Bande" ein bischen verhaut, dann schadet das nichts. Sie prügelt mich, ich prügle

sie, und wir sind quitt. Er war aber mager wie ein Gerippe. Ich hätte ihn mit dem kleinen Finger umwerfen können. Wenn er mich mit seiner mageren Hand schlug, hätte ich vor Wut ersticken mögen. Aber dabei tat es überhaupt nicht weh."

„Ich hätte ihn aufs Maul gehauen; dann hätte er keine Kraft zum Prügeln mehr gehabt", bemerkte Getzel mit Verachtung.

„Ich habe etwas viel besseres getan: ich mopste ein Paar Stiefel und schlug darauf los."

„Wo sind denn die Stiefel?"

„Verkauft: Zwei Rubel dafür gekriegt", prahlte Chotzkel.

„Da hast du also keinen Paß?"

„Brauche auch keinen. Ich gehöre hierher. Mein Vater bekam seinen Paß von hier."

„Hast du Verwandte hier?"

„Verwandte?" Chotzkel zuckte die Achseln. „Vielleicht. Aber ich kenne sie gar nicht.'

„Alle Verwandte können zum Teufel gehen", brach Getzel los. „Meine Mutter hat Verwandte hier; die lassen sie aber nicht über die Schwelle."

„Die sind wohl reich?"

„Sehr reich", antwortete Getzel ganz aufgeregt. „Einer von ihnen, Jonkel Chotzes, hat gegen zehntausend Rubel. Er verleiht Geld auf Zinsen."

„So einen Verwandten sollte man auspressen", rief Chotzkel mit einem tückischen Lächeln.

„Laß ihn zum Teufel gehen", antwortete Getzel.

Als die Burschen besser mit einander bekannt wurden, fanden sie, daß Chotzkel eine Menge Streiche kannte; was ihnen aber am meisten gefiel, war, daß er genau wie ein Hund zu bellen verstand.

„Chotzkel, belle ein bischen", drang Getzel in ihn.

„Wau — wau — wau" begann Chotzkel zu bellen, und die „Bande" hielt sich die Seiten vor Lachen.

„Genau wie ein Hund", lobten sie ihn.

„Drüben in Kletzk habe ich die Leute immer nachts in Schrecken versetzt", erzählte Chotzkel lachend. „Der reiche Leibe Wolf erschrak so, daß er der Länge nach hinfiel, als ich ihn eines Nachts anbellte."

„Feiglinge", rief die „Bande" aus.

„Wau — wau — wau!" machte Chotzkel vor, wie er damals gebellt hatte.

So nannte ihn denn die Bande „Der Hund", und allmählich vergaß man seinen wirklichen Namen, und jeder nannte ihn so.

Das machte ihm gar nichts aus. Im Gegenteil, er hatte das Gefühl, daß der Name ihn von allen Leuten trennte, die er nicht besonders liebte. Dieser Name erlaubte ihm nicht, irgendetwas mit den anderen menschlichen Wesen zu tun zu haben, ausgenommen seine Gefährten, die Mitglieder der „Bande". Der Name berechtigte ihn herumzulaufen, Hunger zu haben, wo es sich gerade traf. Wenn der Schammes ihn aus der Synagoge trieb, verbrachte er die Nacht auf der Schwelle zur Weiberschul' — wirklich— wie ein Hund. Und manchmal wenn er so bellte, konnte er vergessen, daß er überhaupt Gefühle hatte und konnte wütend zuschnappen, als ob er jemand in Stücke reißen wollte.

Einmal rief ihn Getzel und sagte: „Du Hund, willst du dir was verdienen?"

„Ja", antwortete der Hund, freilich ohne große Begeisterung.

„Dann komm herüber zu uns, du sollst meiner Mutter helfen, die Steine drehen; du bekommst 5 Kopeken dafür."

Der Hund ging hin. Unterwegs begann er zu bellen: „Wau—wau!"

„Was willst du? Willst du denn nicht arbeiten gehen?" fragte Getzel.

„Vorläufig kommt es mir noch nicht so vor, als ob ich wollte", antwortete der Hund lässig.

„Du bist doch ein richtiger Hund", schallt ihn Getzel. „Du wirst noch wie ein Hund vor Hunger sterben."

„Immer noch besser als arbeiten. Wau — wau."

Als er das Haus betrat, warf der Hund einen verächtlichen Blick auf die beiden großen Stangen, die an den beiden mit Mehlstaub bedeckten Steinen befestigt waren, und begann, seinen Kopf zu kratzen.

„Das ist also dein feiner Freund", sagte Getzels Mutter naserümpfend. „Ein feiner Junge, das muß man sagen."

„Wau — wau", bellte der Hund und lachte wild.

„Hier mußt du deine Streiche lassen", schalt die Witwe. „Wenn du helfen willst, die Steine drehen, dann gut. Wenn nicht, mach, daß du fortkommst."

Der Hund fing an zu drehen, wobei er hin und wieder bellte.

„Was ist denn das? Er ist ja vom Teufel besessen!" rief Getzels Mutter erschrocken aus. „Der Kerl tut ja nichts als bellen!"



Seifen-Ersatz
beschlagnahmefrei in Stücken zu 2 Pfd. **20 Pfd. 4 Mk.**
Hilsenbeck
Tattenbachstr. 5/I, Gartenh.

Dietzels flüssiges, sowie festes, feinstes
Parkett-Linoleum-Wachs
an Güte und Qualität höchst vorzüglich, angenehmer Geruch, empfiehlt stets zu mäßigen Preisen, da Lieferung nur an Verbraucher.
J. Kastenmaier,
Parkettbodengeschäft, Parkettbodenreinigung,
München, Auenstraße 78.
Telephon 24532.

Papier
Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Hefte, Akten, Stampf und Pappen, unter Garantie des Einstampfens
Lumpen
Neutuche, neue Stoffabfälle, Rupfen, Seile, Stricke,
Flaschen
verschiedener Arten,
Alteisen
kauft stets jedes Quantum, groß und klein, zu allerhöchst. Preisen, holt frei ab
Josef Duschl's
Rohprodukten-Grosshandlg., Dachauerstr. 21/0, 2. Hof lks. Telephon 10436.
Geöffnet ununterbrochen v. früh 6 Uhr bis abds. 8 Uhr.

„Wau—wau," machte der Hund immerfort wütend. „So, jetzt habe ich genug vom Drehen. Jetzt her mit meinem Sechser."

„So schnell, meinst du, möchtest du dir einen Sechser verdienen, du Hund," protestierte die Frau, „Erst drehe einen ganzen Tag lang."

„Nicht um die Welt," schrie der Hund und lief ohne Geld weg. „Lieber will ich ein Hund sein als einen ganzen Tag lang Steine drehen." Er stürzte hinaus und begann zn bellen.

So trieb sich der Hund zwei Jahre lang in der Stadt herum, im Hofe der Schul, in den Straßen und manchmal in den Feldern hinter der Stadt. Auf dem Felde fühlte er sich am wohlsten. Dort benahm er sich genau wie ein Hund — lief auf allen Vieren und bellte und bellte. Dort kam er sich vor, als ob er ein wirklicher, freigelassener Hund wäre und die ganze Welt ihm gehörte. Wenn er aber hungrig wurde, starrte er ärgerlich in das weite, freie Feld, auf dem es nichts gab als Gras, richtete sich auf, begann zu bellen und rannte nach der Stadt zurück, um etwas Eßbares aufzutreiben.

„Wann wirst du dir endlich das Bellen abgewöhnen?" fragte Getzel eines Tages den „Hund", als dieser gerade wieder einen Bellanfall hatte.

„Überhaupt nicht," schrie der „Hund". Wenn ich belle, vergesse ich alles Unangenehme. Du denkst wohl, es ist mir gleichgültig, daß ich wie eine Vogelscheuche, in Lumpen und zerfetzt herumlaufe. Weißt du, manchmal habe ich den Wunsch alle Menschen zu beißen, und dann muß ich bellen. Verstehst du?"

„Scher dich zum Teufel, Hund", erwiderte Getzel ärgerlich. „Wenn du so weiter machtst mit deinem Bellen, wirst du es nie zu etwas bringen. Niemand wird dich in sein Haus hineinlassen."

„Sie mit samt ihren Häusern sollen sich zum Teufel scheren. Mir können sie gestohlen werden."

„Du wirst noch verrecken wie ein Hund; du wirst es schon sehen," antwortete Getzel.

„Hund oder Mensch, mir ist alles schnuppe," philosophierte der Hund. „Mir sind Hunde lieber als Menschen. Pfui die Menschen!" Er spie aus.

Einmal traf Getzel den Hund, als dieser im Schulhof schlief und sagte im Scherz zu ihm: „Weißt du schon, Hund, daß morgen alle Straßenhunde vergiftet werden sollen?"

„Geh zum Teufel," erwiderte der Hund brummig.

„Im Ernst," erwiderte ihm Getzel.

„Warum sollen sie denn vergiftet werden?" Der „Hund" wurde ernst.

„Nur so," antwortet Getzel, „Herrenlose Hunde sind gefährlich, und darum ist Befehl gekommen, sie zu vergiften."

„Wem schadet es denn, wenn sie herumlaufen?" fragte der „Hund".

„Es braucht sie aber niemand."

Der „Hund" verfiel in tiefes Sinnen. Endlich fragte er: „Auf welche Weise vergiftet man sie denn?"

„Man macht Fleischklößchen und tut Gift hinein. Dann werden die Fleischklöße den Hunden auf dem Marktplatz hingeworfen, und die fressen sie."

„Richtige Fleischklößchen?" fiel der Hund ein.

„Jawohl, richtige, feine Fleischklößchen. Wenn du willst, kannst du ja einen kosten. Solche Fleischklößchen hast du noch nie im Leben gegessen."

Damenhüte
in einfachster bis feinster Ausführung
Thekla Schädler
München
Ludwigstr. 3 (Odeonsplatz)

Kunstgeschichts-Vortragskurse
1. Kunstlehre (Die Technik der verschied. Künste)
2. Kunstgeschichte (Geschichte d. deutschen Kunst)
3. Führungen durch Museen
Lotte Hentze, Lehrerin f. neue Sprachen u. Kunstgeschichte von der Tannstraße 15/II, Aufgang O r.
Honorar 10 Mark monatlich. Sprechstunde von 12—1 und 3—4 Uhr.

Damenhüte
in solider Ausführung zu reellen Preisen.
Trauerhüte, Umarbeitungen.
C. HEIDENREICH
München, Briennerstr. 7/I
gegenüber Weinhaus Schleich.

Americ. Surgeon Dentist
OSKAR STAHL L.D.S.
Nachf. JOSEF HERZOG
Schillerstr. 43/I Tel. 52600
ordiniert von 10—1 u. 3—5 Uhr.
Sonntag nur nach vorheriger Anmeldung.

Elektrolyt Georg Hirth
Energiesteigernd
In jeder Apotheke erhältlich in: Pulverform (zu 0.50, 2.25 und 6 Mk.); Tablettenform (zu 0.50, 1.50 und 3.20 Mk.). — Literatur kostenfrei. — Hauptvertrieb und Fabrikation:
Ludwigs-Apotheke München
Neuhauserstr. 8.

„Geh zum Henker," schrie der Hund und wurde totenblaß.

„Man gibt dir gewiß auch so einen Fleischkloß. Du bist doch auch ein Hund," lachte Getzel.

Als Antwort erhielt er eine Ohrfeige, und der „Hund" lief weg.

Die Nacht brach herein. In der Ecke, wo der „Hund" schlief, war es kalt und dunkel. Der „Hund" lag mit offenen Augen und dachte nach. Getzels Mitteilung hatte ihn fruchtbar aufgeregt. Er ängstigte sich.

„Wovor ängstige ich mich eigentlich?" Er versuchte sich selbst zu beruhigen. „Ich bin doch gar kein richtiger Hund. Niemand wird mir vergiftete Fleischklöße vorwerfen."

Aber das half nichts. Er hatte die Vorstellung, daß er am nächsten Morgen sehr hungrig aufwachen würde und der Versuchung einen Fleischkloß zu verschlingen, wie die andren hungrigen Hunde, nicht würde widerstehen können.

„Wau — wau", bellte er.

Aber dieses Mal erschrak er selbst vor seinem Gebell. Er nahm sich vor, kein Hund mehr zu sein. Es war schließlich doch wohl besser, ein menschliches Wesen zu sein.

„Wie fange ich es nur an, wie ein menschliches Wesen zu leben?" dachte er bei sich. „Ich bin so elend, so verlassen. Ich habe niemanden, zu dem ich reden kann. Ich hasse sie, und sie hassen mich."

„Ach was, mögen sie zum Teufel gehen", fluchte er und begann wieder einmal zu bellen.

Da er die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, fühlte er am nächsten Morgen seinen Hunger noch stärker. So hungrig war er noch nie gewesen.

„Heute wirft man den Hunden Fleischklöße vor," fuhr es ihm den ganzen Morgen über durch den Sinn.

Wie gefoltert und unter lautem Bellen rannte er fort. Nach dem Marktplatz . . . .

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen

Personalien.

Der Einjährig-Kriegsfreiwillige Unteroffizier Berthold Feuchtwanger, Sohn der verstorbenen Großindustriellen Sigmund Feuchtwanger, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und des Militärverdienstkreuzes 3. Klasse mit Krone und Schwertern, hat das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten.

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel Emil Krämer im 28. Inf.-Regt., Leopold Klein im 9. Inf.-Regt., Kurt Katz im 5. Res.-Inf.-Regt., Adolf Grünwald im 12. Landw.-Inf.-Regt., Albert Buchmann und Eugen Hoppstädter im 4. Ers.-Regt., Walter Heß im 2. Fußart.-Regt., Leopold Frank (Nürnberg) im 28. Inf.-Regt., Ludwig Ebstein (München) in der 2. Gebirgs-Kan.-Abt. und Bertold Jacobi (Ludwigshafen) im 1. Landst.-Inf.-Regt.

Zu kgl. Stabsärzten der Reserve wurden befördert die Oberärzte Dr. Walter Klestadt, Dr. Robert Bing (Nürnberg) und Dr. Gustav Deutsch.

Zu kgl. bayer. Oberärzten der Reserve wurden befördert die Assistenzärzte Dr. Albert Drey-

PELZE in bester Qualität zu billigsten Preisen in allen Arten von Fellen
Reichhaltiges Lager
Pelz-Stolas Pelz-Kragen
Pelz-Muffen Pelz-Mäntel usw.
werden noch wegen großem Vorrat zu alten Preisen verkauft
S. Orljanski, Kürschner, München
Neuhauserstr. 29, Laden u. Kaufingerstr. 35/I





M. Gmaehle'sche Leihbibliothek
(Inhaber: E. & M. Kraus)
gegr. 1810 Theatinerstraße 49, Entresol gegr. 1810
Größtes Leseinstitut Münchens
(60000 Bände)
Sämtliche Novitäten belletristischen und wissenschaftlichen Inhalts in deutsch, französisch, englisch und italienisch.
Operntexte leihweise — Stadt- u. Landabonnement
Theatinerstraße 49, Entresol (Korsethaus Lewandowski.

Anna Strampfer vorm. Franz Musil
FEINE DAMENSCHNEIDEREI
Telephon 26186 München Schellingstr. 10

Dentist Strobel
früher über 7 Jahre bei Herrn Hof-Zahnarzt Dr. med. Brubacher tätig
Luitpoldstraße 8
Ecke Prielmayerstr.
gegenüber Warenhaus Tietz.
Konservierung kranker Zähne und Wurzeln.
Spezialität: Plattenloser Zahnersatz.
Ganze Gebisse. Erstklassige Ausführung.
Zahnoperationen
mit den neuesten schmerzlosen Mitteln.
Telephonische Nr. 11361. Anmeldung erwünscht.
Sprechzeit nur Werktags von 9—5 Uhr.

fuß (Nürnberg), Bertold Stahr (München), Dr. Georg Cohn (München), Dr. Julius Fuchs (Nürnberg), Dr. Stefan Charon (Zweibrücken), Siegfried Ostrowski (München), Hermann Mayer (Erlangen), Dr. Hermann Lindau (Nürnberg), Dr. Walter Schönfeld (Würzburg), Otto Schwab (Kitzingen), Dr. Ernst Gutmann (Augsburg), Friz Ebert (Nürnberg), Dr. Robert Ullmann (München), Dr. Jos. Marschütz (München), Dr. Ludwig Frank (Nürnberg), Hermann Moses (München) und Dr. Adolf Dessauer (Nürnberg).

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen den kgl. Leutnants der Reserve Max Unger, Robert Veith der Infanterie, Leopold Trier der Jäger und Richard Seligmann der Feldartillerie. Ferner dem kgl. Oberveterinär der Reserve Leop. Loeb (Würzburg).

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Der jüdische Turn- und Sport-Verein München veranstaltete Sonntag, den 26. ds. Mts. abends im Mathildensaal zum ersten Male seit Kriegsbeginn wieder ein Schauturnen der Damen- und Herren-Riegen. Trotz des Krieges hat der Verein emsige und fruchtbare Arbeit geleistet; obwohl fast alle seine aktiven Turner im Felde stehen und von diesen wieder leider ein hoher Prozentsatz gefallen ist, trat dennoch eine kleine Schar Turner an. — Anschließend an den mit dem Bundeslied eingeleiteten allgemeinen Aufmarsch hielt Herr Direktor Schönemann eine mit großem Beifall aufgenommene Ansprache, in der er u. a. ausführte, warum wir Juden gerade in einem jüdischen Turnverein turnen sollen, während er zu seinem Bedauern feststellte, daß die süddeutschen jüdischen Turnvereine von den bodenständigen Westjuden nicht in dem Maße unterstützt und gefördert werden, wie sie es um der jüdischen Sache willen verdienen. — Aus dem weiteren reichen Programm müssen besonders die Sonderfreiübungen und das Taktturnen der ersten Damenriege an zwei Barren, sowie das Barren- und Reck-Turnen der Herren erwähnt werden, welch letzteres den Höhepunkt der durchweg vortrefflichen Leistungen des Abends bildete. Wieder mit ihrem Bundeslied traten die Turner und Turnerinnen ihren Abmarsch an, begleitet von kräftigem und wohlverdientem Beifall des recht zahlreich erschienenen Publikums. R. St.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß". 3. XII. 1. Zug: Bogenhauserbrücke 8 Uhr. Isarabwärts. Kosten 5 Pfg. 2. Zug: Café Harras 8 Uhr. Forstenriederpark. Kosten 5 Pfg. 3. Zug: Ostbahnhof 1.50 Uhr. Haar—Perlach—München. Kosten 30 Pfg. 1. Gruppe: Bavaria 8 Uhr. Fürstenried—Gauting. Kosten 45 Pfg. 2. Gruppe: Starnberger Bahnhof 8.15 Uhr. Planegg—Argelsried—Gauting. Kosten 90 Pfg. 3. Gruppe: Starnberger Bahnhof 8.15 Uhr. Pasing — Germering — Gauting. Kosten 70 Pfg. Heimabende: 1. Zug: Dienstag 7.45. 3. Zug: Montag 6.45. 1. Gruppe: Dienstag 7.45. 2. Gruppe: Montag 6.30. 3. Gruppe: Mittwoch 6 Uhr.

Verein Bne-Jehuda, München. Am Samstag, den 2. Dezember spricht Frl. Helene Hanna Cohn über „Jüdische Schüler in Amerika". Hotel Reichshof. Beginn pünktlich 9.15 Uhr.

Karl Fries Nachfg.
Inhaber: Carl Reder
Feine Herrenschneiderei
befindet sich jetzt
Maximiliansplatz Nr. 16/I
Telephon 21996

Vorzeichnungen
moderne Muster für sämtl. Stickereien.
Angefang. sowie vorgezeichnete Tischdecken, Läufer, Kissen, auch ganze Garnituren aus echt. Bauernleinen sowie elegante Damenwäsche in reicher Auswahl sehr preiswert.
Holzstraße 51/o lks. kein Laden.

Dr. Schönhärl's
Privatunterricht und Schülerheim
München, Wagmüllerstr. 23 :: Telefon 21029
empfiehlt sich zur Ueberwachung und Nachhilfe von Volks- und Mittelschülern, Privatunterricht und Vorbereitung für sämtliche Prüfungen, besonders Einjähr.-Prüfung. Pension und Halbpension, vornehm. herzl. Familienleben; kl. Schülerzahl. Beste Erfolge und Referenzen. Prospekt.

Damenfrisieren
Haarpflege, Kopfwaschen, Färbungen, auch ausser Haus *Friseurgeschäft König*
Franz-Josefstrasse 44

Artikel der Gesundheits- u. Krankenpflege
Präparierte Katzenfelle
das Beste gegen Rheumatis
empfiehlt
J. Marklstorfer, Augustenstraße 25 Ecke Brienners tr.
Telephon 54188

In unseren großen
Spezial-Abteilungen
unterhalten wir stets eine reiche Auswahl preiswerter Gebrauchs- u. Luxusartikel zu vorteilhaftem Einkauf
Hermann Tietz
München

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München